

Bernward von Hildesheim und der Impuls Mitteleuropas*

von Bernhard Gallistl

Dieses in warmes Rot eingebundene, gut bebilderte Buch kündigt im Vorwort für unseren großen Hildesheimer Bischof eine bislang vermißte „Zusammenschau seines Lebens und künstlerischen Werkes“ an, „welche die Größe seiner Persönlichkeit und deren Bedeutung für die abendländische Entwicklung angemessen ausführlich zur Erscheinung bringt“. Haben wir nach Beißels, Tschans, Wesenbergs und Algermissens Bemühungen nun endlich *das* Bernwardbuch vor uns liegen, eine Totalbiographie, in der alle die theologischen, geschichtlichen und musischen Aspekte gleichermaßen zum Zug kommen? Bereits das Vokabular – wir lesen etwa „der Christus“ und für den Nimbus „Aura“ – läßt uns über die Provenienz dieser Zusammenschau nicht im Zweifel: Hier walten Ansatz und Anspruch der „Geisteswissenschaft“ Rudolf Steiners (1861 – 1925) und seiner Anthroposophie. Einer „Anregung Rudolf Steiners“ hat diese Studie auch ihre Idee zu verdanken. „Wenn der Doktor [Name Steiners bei seinen Adepten] von Hildesheim sprach, dann hatte man den Eindruck, dort müsse das Paradies sein! Man hätte fliegenden Fußes nach Hildesheim laufen wollen“, wußte eine noch lebende Jüngerin zu berichten. Die Autorin begab sich auf die Spur dieser oral tradition.

Auf diese Weise bekommt der heilige Bischof seinen Platz innerhalb des Steinerschen Entwicklungsmodells angewiesen, und zwar an der Schwelle zur 4. Stufe der siebengliedrigen Wesenheit des Menschenwesens, dem „Ich“. Das „Ich-Bewußtsein, zu dem den germanischen Völkern eine besondere Beziehung ... mitgegeben“ war, sei hier als „kraftvoller Impuls“ (S. 38) auf besondere Weise in Erscheinung getreten. Auf solchem Hintergrund entfaltet sich das Drama von der „Kraft christlicher Esoterik“ (S. 8), die mit dem Hildesheimer Bischof der Jahrtausendwende zum Durchbruch gelangte und eigentlich nur deshalb wieder zum baldigen Stillstand kam, weil die „bayerische Frömmigkeit“ seines Nachfolgers Godehard „die esoterischen Wege Bernwards nicht nur nicht verstand, sondern ablehnte“ (S. 237). Diese „Seelenhaltung“, die Bernward „vor-

bildlich vorleben“ wollte, weiß die Autorin auch aus den Werken der bernwardinischen Kunst herauszufiltern. In den Miniaturen des *Kostbaren Evangelii* erkennt sie beispielsweise auf Anhieb die beiden Jesusknaben Steiners, den lukanisch-nathanischen und den matthäisch-salomonischen (S. 68). In den *Silberleuchtern* – der heutigen Substanz nach übrigens das Ergebnis einer erfolgreichen alchemistischen Transmutation des Bischofs – manifestiere sich das „Streben zu höheren Welten als geregelter Schulungsweg“ (S. 107). Das von Forschern vielumrätselte erste Bildfeld der *Bronzetür* wird flugs aus dem Beginn einer „Hieram“- oder „Tempellegende“ erklärt, wo Eva bereits vor dem Adam erschaffen worden sein soll, und zwar von einem der „Elohim“. Mit dem neugnostischen Vorspann Steiners wird dann aber gleich die ganze Sage von Hiram-Abiff, dem Tempelbauer, mitgenommen und Bernward als dessen Nachkomme und Geheimnisbewahrer erklärt: „indem Bernward die erste Szene seines großen Erzusses nach der Tempellegende gestaltet, zeigt er für den Kundigen, daß er sich bewußt in diesen Strom stellt“ (S. 158). Daß diese maurerische Zunftlegende „in der vorchristlichen Zeit“ (S. 169) als Ergänzung des Alten Testaments verfaßt worden sei, zählt zu den Kühnheiten mit denen dieses Buch ab und zu frappiert. Unter den Figuren der *Christussäule* identifiziert die Verfasserin wiederholt die Gestalt des „Lazarus-Johannes“ als das „Musterbeispiel eines Meditierenden“ und schließt weiter, die Intention Bernwards sei es gewesen, eine „Schulungssäule“ zu schaffen, die der „meditierende Mönch“ (S. 204) langsam zu umwandeln hatte, ein gegossenes „Geheimbuch“ (S. 223) für die „strenge esoterische Schulung“, die im Hildesheimer Michaeliskloster kultiviert worden sei. Das große *Goldkreuz* behandelt Frau Krause-Zimmer als bernwardische Arbeit und bleibt damit empfindlich hinter dem heutigen Forschungsstand zurück (vgl. Elbern, Domschatzfürer 1969, S. 85), der die Goldschmiedearbeit in die erste

* Die vorliegende Rezension erschien erstmals am 3. Oktober 1987 in der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung. Im Anschluß daran entstand der hier folgende Beitrag von H. J. Schuffels, der dasselbe Werk von einem anderen Standpunkt aus beleuchtet. Das besprochene Buch erschien der Redaktion besonders berücksichtigungswert, da es sich um die einzige moderne, im Handel befindliche Monographie über Bernward handelt: Krause-Zimmer, Hella: Bernward von Hildesheim und der Impuls Mitteleuropas. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben 1984, 276 S., ill., ISBN 3-7725-0824-3.

Hälfte des 12. Jhs. datiert und lediglich die enthaltene Kreuzpartikel auf Bernward zurückführt. Schön ist auf jeden Fall die Schilderung dieser Reliquie als Keimzelle eines konzentrischen Ganzen: „für die Kreuzreliquie wurde das Kleinod (d. h. das Goldkreuz) geschaffen. Für dieses Kleinod wurde die Kreuzkapelle errichtet. Zum Dienst in dieser Kapelle gründete Bernward eine Klostergemeinschaft; für diese Klostergemeinschaft wurde die Michaeliskirche erbaut“ (S. 90). Ein tiefer Gedanke, wo er uns das Kreuz als ausstrahlende Mitte christlicher Gemeinschaft näherbringt. Wenn aber dann weiter die Benediktiner von St. Michaelis als eine Art Gralsritter posieren, die im goldenen Kreuz die „Mysterien des Goldes und des Edelsteins“ (S. 31) zu hüten hatten, empfinden wir uns unwillkürlich vor ein Bühnenbild in der Manier Richard Wagners versetzt.

Der eigentliche Mangel solchen Vorgehens liegt auf der Hand: Hier herrscht im Grunde eine völlige Negierung historisch-kritischer Methode sowohl in der allgemeinen Kulturgeschichte als auch in der spezifischen Bernwardforschung. So fällt es der Autorin immer wieder schwer, das echt Bernwardinische vom Zeit-typischen auseinanderzuhalten; sie würde sonst wissen, daß etwa der Soldat mit der Lanze, der zusammen mit dem Schwammträger den Gekreuzigten flankiert, keine Auffälligkeit der Bernwardstür darstellt (S. 83; S. 267, Anm. 18), sondern schon seit Jahrhunderten zum festen Bildschema der Kreuzigung gehört hatte, von der ekklesiologischen Auslegung des Lanzenstiches bei den Kirchenschriftstellern, die diese Ikonographie geprägt hat, einmal zu schweigen. Typisch bernwardinisches Gut liegt hier aber gewiß nicht vor. Noch erstaunlicher ist es, wenn Frau Krause-Zimmer (anlässlich der Miniatur der Vollbibel) die Zusammenschau des alttestamentlichen Schöpfungsberichtes mit dem Johannesprolog als eine Angelegenheit „geheimer Sukzession“ (S. 51) deklariert. Sehen wir auch davon ab, daß der Verfasser des 4. Evangeliums seinen Prolog ganz offensichtlich auf den Beginn der Genesis hin komponiert hat, so haben doch hier die Theologen auch nie etwas anderes gesehen als die neutestamentliche, christozentrische Appropriation des Logos-Creator bei der Schöpfung (vgl. etwa H. Küng LThK² 2, 1170). Wenn aber die Verfasserin vollends das Wortprinzip des Johannes dem schöpferischen Licht der Genesis kontrastiert, so kann dies – mit Verlaub muß es gesagt werden – eigentlich nur bedeuten, daß sie bei ihrer Lektüre des Johannesevangeliums über die ersten beiden Verse nicht hinausgediehen

ist; denn wo wäre dann sonst eine Lichttypologie der Schöpfung zu finden, wenn nicht in diesem Text? Und ist Frau Krause-Zimmer tatsächlich der Meinung, illuminierte Bibeln und Evangeliare habe es erst in der ottonischen Epoche gegeben (S. 46)?

Die Suche nach „irdischen Vererbungslinien ... Ableitungen und Ähnlichkeiten“ (S. 170) will ihr am Wesentlichen vorbeiführen. Da ist es auch nicht nötig, der Cotton-Genesis und der turonischen Bibeln, die für die Bildüberlieferung des linken Flügels der Bernwardstür so aussagekräftig sind, überhaupt Erwähnung zu tun, und die Bronzesäule kann bei solcher Sichtweise „dem Hauptimpuls nach“ nichts anderes sein als ein „vom Himmel gefallenes Kunstwerk“ (S. 172). Vom Himmel gefallen, d. h. frei von „Ableitungen“ sind die Eingebungen der Autorin aber nun keineswegs: Werk und Autorität des Anthroposophenvaters Rudolf Steiner sind ihr Maß und stete Richtschnur. So kann es kommen, daß gerade sie, die so hellhörig für „apokryphe“ und „gnostische“ Überlieferungsströme scheint, Herbert Schades Deutung des ersten Reliefs der Bronzetür als einer Traumvision des Stammvaters Adam kurz beiseiteschiebt, ohne auch nur einen der hochinteressanten Kirchenvätertexte zu registrieren, die Schade heranzieht. Und doch wäre gerade hier endlich einmal eine apokryphe Parallele – eineinhalb Jahrtausende älter als die Hi(e)ramlegende – auch kritisch greifbar gewesen – und sogar ein gnostischer Hintergrund: Eine Vision des Adam-Anthropos findet sich auch im Poimandres des 2. Jahrhunderts. Bei Steiner gab es darüber wohl nichts nachzulesen. Gut anthroposophischer Stil „setzt sich nicht auseinander mit Beurteilern, die nicht in demselben Erfahrungsgebiete der Seelenschulung stehen“ (Prof. F. Hiebel, Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft in einem Interview 1972) und scheint auch wenig Scheu zu haben, sich beim Beurteilen anderer ins eigene Ideengeflecht zu verhaspeln. Gegen Schades Erklärung der rechten Figur am Beginn des Türzyklus wendet Frau Krause-Zimmer ein: „Bei Bernward aber schwebt Eva nicht im Ungeschaffenen, sondern steht bereits auf dem irdischen Boden“ (152). Hieß es denn nicht einige Seiten davor, daß noch „die Menschen der urindischen Zeit [d. h. in der ersten Periode nach dem Sündenfall] mit all ihren Veranlagungen und Interessen mehr über dem Boden schwebten“ (S. 146; vgl. S. 272)?

Es ist vielleicht wenig sinnvoll, hier einzelne Irrtümer anzumerken (so ignoriert die Verfasserin etwa die Exi-

stenz der berühmten Gnesener Bronzetür und behauptet schlankweg: „Niemals mehr [d. h. nach Bernward] hat jemand es unternommen, eine Relieftür in einem Guß herzustellen“ (S. 114)), liegt doch der Kardinalfehler dieses Buches darin, daß es überhaupt von einem wissenschaftlichen Anspruch ausgeht, einem Anspruch, der besonders und auch besonders in seiner Unzulänglichkeit plastisch wird im ersten, biographischen Kapitel, wo die Autorin aber nahezu als einzige Quelle die Aufsatzsammlung Algermissens (1960) anzuführen weiß, aus der sie auch sonst die historischen Einzelfakten bezieht, um sie dann mit den Ingredienzen der Steinerschen Gedankenwelt zu verfeinern. Eleganter wäre es schon gewesen, Frau Krause-Zimmer hätte diese historisch-objektiven Präntentionen von Anfang an zurückgestellt und ihre an sich lesenswerten Gedanken als Bildmeditationen formuliert, wie sie diese in ihrem Büchlein „Erdenkind und Weltenlicht“ schon vor einigen Jahren vorgelegt hat, in einer griffig ansprechenden Diktion, die auch in diesem Buch brillant zur Geltung kommt. Was die Autorin mit Phantasie und Begeisterung über Bernward erzählt, entrückt uns in die Atmosphäre eines guten Romans im Stil der gothic novel, der ja immer noch geschrieben werden kann.

Wir könnten uns dann bei der Lektüre unbefangen erfreuen an alchemistischen Zauberkünsten des bi-

schöflichen Magus aus dem Norden und an der polytechnischen Fertigkeit, mit welcher er an den Kapitellen von St. Michael (S. 44), der Illuminierung des kostbaren Evangeliars (S. 24), dem Goldfiligran des Reliquienkreuzes (S. 81) und an der Schnitzarbeit des Ringelheimer Kruzifixes (S. 81) eigenhändig mitwirkte und schließlich seinen eigenen Sarkophag für die Krypta seiner Lieblingsgründung meißelte. „Bernward als Steinbildhauer für seine eigene Grablege“ lautet eine Kapitelüberschrift. Wer der Autorin die Kunst intuitiven Hinweglesens abgeschaut hat, liest diesmal ganz richtig: „Bernward als Stein ... er“; denn unübersehbar ist das Muster Rudolf Steiners und seiner selbstgemeißelten Skulptur, die man über der Urne des Meisters im Dornacher Goetheanum meditierend verehrt. Und in der Tat liegt eine „Persönlichkeit“, die bald bosselnd und werkend, bald in der „Gelöstheit tiefer Meditation“ (S. 91) schwebend sich im Kloster St. Michaelis eine Schulungsstätte schuf, in der „die heidnischen Mysterien umgebildet“ (S. 223) werden sollten, vom heiligen Hildesheimer Bischof so weit entfernt wie sie dem „Doktor“ von Dornach nahekommt. Das Michaeliskloster ein Vorläufer des Goetheanums und das bernwardinische Hildesheim ein allzufrüh wiederversunkenes Dornach der sächsischen Jahrtausendwende: nicht history, aber durchaus Story.

Die wäre es ein hässlicher Anschlag auf die Geduld und den Geschmack des Lesers, folgte nicht sogleich eine Kostprobe dessen, was ihm wirklich erwartet: erst unter der Überschrift *Innenwendung über die Bronzetür*:

„Es ist durch den Christus-Impuls das volle Bronzefür sich in die Menschheit gekommen, daß in der menschlichen Seele ein Ich Platz greifen soll, ein selbstbewusstes Ich, und daß aus diesem selbstbewussten Ich heraus nach und nach im Verlaufe der folgenden Erdensukzession alle die Gebirgsrassen kommen würden, die früher durch eine Art natürlichen Heiligtums aus dem astralischen Leib heraus gekommen sind.“ (Rudolf Steiner, *Vorlesung in das Gebiet des Marktes-Baumgarten*, 4. Vortrag, G. 1.12.1901) Es ist sicher kein Zufall, daß nicht lange nach der Jahrtausendwende römische Kaiser von dem Impuls ergriffen wurden, sich selbst riesige Ehrensäulen zu setzen. Durch Christenmacht war in der Menschheit eine stärkere Ich-Empfindung verstärkt worden, das Selbstbewusstsein regte sich. Da es sich hier aber nicht um einen Impuls der Zeitwende erfüllt, mußte ein weiterer Impuls kommen: Hierfürs Selbstbewusstsein sich zu setzen, zu verberlichen. Das mag Bernward erlebt haben, als er sah. Und er unternimmt, das zu tun, was er

„... das ist aber ein Impuls, der die Menschen zu den Tugenden finden.“ Nietzsche war einer der ersten, der die Franzosen, der ganz intensive Selbstbewusstsein, der Körper trübt? Lessing lebte als ein Impuls, der allen geistlichen Mysterien, als ein Impuls, der die Dornacher im 13. Jahrhundert, der Impuls, der die Schöpfung, er ist im 15. Jahrhundert, der erste Impuls, der Impuls wurde.“ Papst Gregor VII. im

S. 1. Diese Bemerkungen beziehen sich streng auf den besprochenen Text.

S. 1. Die Bemerkungen.

S. 1. Die Bemerkungen.

S. 1. Die Bemerkungen.

S. 1. Die Bemerkungen. Die Bemerkungen der höheren Weisheit.

S. 1. Die Bemerkungen. Die Bemerkungen der höheren Weisheit.

S. 1. Die Bemerkungen. Die Bemerkungen der höheren Weisheit.

S. 1. Die Bemerkungen. Die Bemerkungen der höheren Weisheit.

S. 1. Die Bemerkungen. Die Bemerkungen der höheren Weisheit.

S. 1. Die Bemerkungen. Die Bemerkungen der höheren Weisheit.